

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelle: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.



LIECHTENSTEINER VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerei: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 74). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Lehren aus der Schweiz

Entwirrung und Abwertung der Parteipolitik — Innenwirtschaftliche Rückwirkungen der Außenpolitik.

Wie selten kommt es doch vor, daß Parteipolitiker über ihre gefärbte Brille hinausschauen und den Mut besitzen, dem Kollegen einer anderen Parteirichtung ein verdientes Lob zu spenden. Einer der wenigen, die vorurteilslos genug sind, dies zu tun, ist Nationalrat Schmid-Ruedin, der in der „Schweizerischen Werkmeisterzeitung“ aus dem Parlament wie folgt berichtet: „Es wäre ungerecht, wenn ich bei diesem Anlaß nicht auch die Voten der Nationalräte Wälti und Duttweiler erwähnen würde. Beide haben eine Menge wertvollen Gedankengutes ausgebreitet, es ist schade, daß wegen parteipolitischen Momenten manche Ratmitglieder diesen Voten keine Beachtung schenken. Mich hat es besonders gefreut, daß Nationalrat Duttweiler darauf hinwies, daß eine große Zahl Ratmitglieder wegen Bindungen mannigfacher Art im Rate nicht stimmen können, wie sie wollen. Viele wagen ihre Stimme nicht zu erheben, sagt Duttweiler, weil sie vom Bundesrat oder der Verwaltung immer wieder favours für sich oder ihre Gruppen nachsuchen. Duttweiler hat da auf eine wunde Stelle hingewiesen, die tatsächlich vorhanden ist.“

Wie erfreulich wäre es, wenn auch in die liechtensteinische Politik ein solcher Geist einziehe, daß man auch am Gegner das Gute gelten ließe! Man müßte Gutes und Wertvolles anerkennen, woher immer es kommen mag, ohne daraus, daß es von einem politischen Gegner kommt, gleich eine grundsätzliche Ablehnung zu machen. Gerade in Liechtenstein, wo wir im Parlament keine weltanschaulichen Gegensätze kennen, müßte dies möglich sein.

Zurückstellung der parteipolitischen Gegensätze.

Überhaupt sollte heutzutage das Gegensätzliche zurückgestellt und eine allgemeine Befriedigung gesucht werden. Wie oft haben wir das schon geschrieben! Aber unsere Gegner plätschern scheinbar unbekümmert im alten Fahrwasser weiter, als ginge uns das dunkle Gewölke am europäischen Horizont gar nichts an! Die „Bilach-Dielsdorfer Wochenzeitung“ vom 2. ds. Mts. beginnt ihren Leitartikel also:

„Die Hände weg von parteipolitischen Geiseln! Das möchte man in der gegenwärtigen Stunde den politischen Führern und Behördemitgliedern aller Lager zurufen. Die Zeit für solche ist wirklich zu ernst. Die Abwertung des Schweizerfrankens hat unser Volk und Land in eine ganz neue Situation gestellt. Den einen bringt sie Vorteile, den andern schadet sie. Das Volksganze aber hat sie an einen Kreuzweg geschoben, von dem aus es bessere Zeiten oder auch einem verhängnisvollen Schicksal zumarschieren

kann — je nachdem, ob es die Kraft findet, egoistische Interessen zurückzustellen und energisch für das Wohl des Ganzen zu handeln, oder ob es die Gelegenheit dazu verpaßt und verzankt. In einer Schicksalsstunde wie der heutigen sollte auf parteipolitische Geschäfte verzichtet werden.“

Die „Neue Schweiz“ vom 3. Oktober d. J. schreibt im Zusammenhang mit der Abwertung:

„Auch die Parteipolitik muß abgewertet werden! Die alles lähmende Zersplitterung muß einem nationalen Zusammenschluß weichen, damit auch eine neue Politik möglich wird. Die neue Generation will die Zusammenarbeit mit allen Volksgruppen. Einseitige und extreme Parteipolitik hat noch nie ein Volk zur Höhe gebracht. Nicht geschäftliche Vorteile und nicht wahlaktische Sesselpolitik sollen uns leiten, sondern einzig und allein der Blick aufs Ganze. Wir dürfen nicht dulden, daß der wirtschaftliche Wiederaufbau durch neue parteipolitische Feindes verunmöglicht wird. Mit den neuen Verordnungen und Gesetzen ist noch lange keine innere Gesundheit erreicht. Es kommt auf den Geist an, auf die innere Entschlossenheit, das eigene Ich zurückzustellen, dem bisherigen Gegner die Hand zu bieten und gemeinsam mit ihm in einer neuen Befinnung eine neue Ordnung zu schaffen.“

Auch hinsichtlich der Schreibweise der Presse dürfte eine Gewissensforschung am Platze sein. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß der Ton mancher Presseäußerungen schlecht zu den sonst vertretenen Lehren des Christentums paßt, auf welchen sich doch unsere Verfassung und Parteigrundsätze aufbauen wollen. Heute möchten wir auf die außenpolitischen Auswirkungen der Journalistik hinweisen, die gerade beim „Liechtensteiner Volksblatt“ oft verkannt wurden. Auch da gibt uns ein Schweizerblatt eine gute Lehre hinsichtlich der

Sanierung des Fremdenverkehrs. Auf der deutschen Tagung für Reisebüros hat Minister Esser hervorgehoben, daß Deutschland keinen Grund habe, Länder zu begünstigen, solange deren Presse eine grundsätzlich abfällige Kritik an deutschen Verhältnissen übe. Die „Neue Schweiz“ Nr. 41 vom 9. Oktober d. J. knüpft daran die gewiß auch für unser Land aktuelle Bemerkung:

„Das muß in der gegenwärtigen Situation doppelt zu denken geben. Denn bekanntermaßen sind — trotz aller Umstellungen — auch heute große Teile unserer Fremdenverkehrsgebiete wie vor auf den deutschen Zustrom angewiesen. Es wird neuerdings versucht werden müssen, durch Staatsverträge mehr deutsche Gäste der Schweiz zu bringen. Der vergangene Katastrophen-Sommer — man darf ihn mit Bezug

auf die Frequenz ruhig so nennen — hat das deutlich erwiesen, und für den Winter ist offenbar nicht viel mehr zu hoffen, nachdem nur 10 Millionen für den Reiseverkehr aus Deutschland zur Verfügung stehen.“

Es liegt auf der Hand, daß wir also im Interesse des schwer leidenden Fremdenverkehrs allen Anlaß haben, Differenzen irgendwelcher Art mit Deutschland zu vermeiden. Wir müssen versuchen, wieder ein gutes Verhältnis mit unserem nördlichen Nachbar herzustellen. Wir können das, wenn wir uns einmal vergegenwärtigen, daß das heutige deutsche Regime — mögen wir ihm innerlich zustimmen oder nicht — so fest verankert ist, daß es lächerlich wäre, etwa eine Ueberwindung vorauszusetzen. Ganz abgesehen davon aber geht uns die Art der deutschen Staatsordnung überhaupt nichts an. Wir müssen uns sogar erneut daran erinnern, daß wir ein neutraler Staat sind, und daß wir deshalb die Pflicht haben, uns aller Angriffe auf irgend einen Staat zu enthalten.“

Diese Angriffe betreffen nicht nur Waffengewalt, sondern auch das geistige Gebiet. Wir können mit einem Nachbarn nicht in Frieden leben, wenn wir ständig über ihn schimpfen, und das tun wir in einem Teil unserer Presse fortgesetzt und zwar nicht nur in der marxistischen. Wir sollten aber doch, wenn wir uns schon zu ausländischen Vorgängen äußern wollen, wenigstens zuerst überlegen, ob eine solche Äußerung im Interesse unseres Landes und seiner Wirtschaft liegt und die Kraft aufbringen, auf eine Kritik zu verzichten, wenn wir zum Schlusse kommen, daß sie dem Lande schaden kann. Wir sind ja nicht Journalisten und Redakteure aus eigenem Machtvollkommenheit, sondern es ist unserem Stande sehr wohl bewußt, daß er Diener am Gemeinwohl sein muß und ist.

Inseiner geistigen Beweglichkeit wird es außerdem leicht fallen, unsere Zeitungen auch interessant zu gestalten und für den Leser lesenswert, wenn wir uns einer ausgesprochen libellvollen Kritik am Ausland enthalten. Also, auch die Presse kann mithelfen, wieder erträgliche und erspriehliche Verhältnisse zu schaffen. Es ist sehr zu hoffen, daß sie sich im gegenwärtigen Augenblick daran erinnert, daß das Volk und alle Tausende, deren Existenz mit der Prosperität des Fremdenverkehrs verknüpft ist, nur den einen Wunsch haben, wieder hoffen zu dürfen. Durch wirkliche Neutralität der Presse ist das zu machen.“

Wir haben wiederholt auf die im obigen Sinn den Fremdenverkehr und die guten Beziehungen schädigenden Entgleisungen des „Liechtensteiner Volksblattes“ hingewiesen. Es geht nicht an, wenn auf Seite der Bürgerpartei der Spartakassendal und gar noch der 9. Dez. 1934 herumgeritten werden als Schädigungen der Volkswirtschaft, in dessen man die Fehler verheimlicht, die im Lager des gegenwärtigen Re-

gimes durch abwegige Pressekritiken, Emigranten- und manche Einbürgerungsmaßnahmen begangen wurden.

Rechtsfolgen

der Abwertung des Schweizerfrankens (Fortsetzung und Schluß)

Die Abwertung des Schweizerfrankens ist in diesem Zusammenhang rechtlich als Zufall zu bezeichnen, dessen Folgen von dem in Verzug befindlichen Schuldner zu tragen sind. Der Schuldner kann sich von dieser Haftung nur befreien, wenn er beweist, daß ihn kein Verschulden am Verzug trifft oder daß der Gläubiger den Schaden auch bei richtiger Erfüllung erlitten hätte, daß z. B. der Gläubiger den Frankendebetrag nicht auf eine ausländische Währung umwechselt, sondern als solchen stehen gelassen hätte und daher auch ohne Verzug von der Abwertung des Schweizerfrankens betroffen worden wäre.

Bei Geldschulden, die auf eine fremde Währung lauten, hat der Schuldner, sofern nicht durch den Gebrauch des Wortes „effektiv“ oder eines ähnlichen Zusatzes die wortgetreue Erfüllung des Vertrages (in einer bestimmten Währung) ausgedrückt ist, das Recht, die geschuldete Summe dennoch in Landeswährung (also in Schweizerfranken) zu bezahlen. Maßgebend für die Umrechnung ist der Wert (der Kurs) zurzeit der Fälligkeit. Wer also z. B. in der Schweiz am 30. September 1936 eine Schuld von 100 Pfund zu zahlen hatte, konnte sich nach seiner Wahl durch Leistung von 100 Pfund oder auch von einem dieser Summe entsprechenden Betrag abgewerteter Franken befreien. Wohnt der Schuldner im Ausland, so berührt ihn die Abwertung nicht, wie ihn auch ein allfälliges Sinken seiner eigenen Landeswährung nicht berührt hätte, wenn die Schuld auf seine Landeswährung lautete. Der schweizerische Gläubiger hat den Gewinn von der Abwertung der Schweizerwährung, während er bei einer Abwertung der betreffenden ausländischen Währung auch den betr. Verlust zu tragen gehabt hätte. Wohnt jedoch der Schuldner einer auf einer ausländischen Währung lautenden Geldschuld in der Schweiz, so hat er den Abwertungsschaden zu tragen. Er muß nach wie vor den betreffenden Nennwert ausländischen Geldes leisten und für die Anschaffung der fremden Valuta der Abwertung entsprechend mehr bezahlen. Es nützt ihm auch nichts, wenn er sich durch die Zahlung in Schweizerwährung befreit, denn wenn die Schuld erst nach der Abwertung fällig wird (wie wir hier voraussetzen) ist für die Berechnung der zufolge der Abwertung bereits gestiegene Kurs der ausländischen Geldsorte maßgebend. Ein solches Verhältnis kann für den Betroffenen ruinöse Folgen haben. Statt daß ihm das Geschäft einen Gewinn gebracht hätte, erleidet er einen Verlust, der sehr

Die Liebe des Landstreichers.

Roman von Fritz Mesner.
(Nachdruck verboten.)
„So gegen vier erst, Albert. Du hast doch den verrückten Gast gesehen? Nun, der hat noch den Klavierspieler bis gegen zwei vertreten. Soll übrigens fabelhaft spielen, dieser Verrückte. Der alte Richter wollte ihn als Hauslehrer für seine Jüngste anstellen. Und dieser Esel lehnt ab.“
Der Schmied sah den Wirt vielsagend an. Er wußte es ja, diese Jugend von heute wollte nicht mehr arbeiten.
Das Gespräch über den sonderbaren Fremden hätte sich wahrscheinlich weiter fortgesetzt, wenn nicht Sigmar von Wernstein eben zur Tür hereingekommen wäre.
„Das Frühstück kommt, Herr Wärmstein. Dogenblick. Bleiben Sie noch länger hier?“
„Nein. Genug des grausamen Spiels, Herr Wirt.“
Sigmar erkundigte sich nach einem Briefkasten, denn er hielt die Nachricht an Graf Sughen noch in der Hand.
Still, wie er gekommen war, ging er wenig später aus der Gaststube und schlenderte durch das Dorf des Altroba, dessen Sensation er einen ganzen Tag hindurch gewesen war.
Wenige Käufer nur waren es, die sich rings

um eine weißgetünchte Kirche gruppierten.
Im Gehen überrechnete Sigmar von Wernstein noch einmal seine Barschaft. Es war ihm nicht viel übriggeblieben. Wäre es nicht besser gewesen, die Stelle bei dem Amtmann Richter anzunehmen? Es brauchte ja doch nur einige Wochen zu sein, länger würde er es ohnehin nicht aushalten können.
Schon wollte er den Weg nach dem Gute einschlagen, als ihm der Brief einfiel, den er in der Hand hielt. Also erst zum Briefkasten, und der befand sich direkt an der Schmiede, die am Dorf-ausgang lag.
Das war ein Wink des Schicksals. Gut so. Verträumt romantisch sehen die keinen Briefkasten auf dem Lande aus, so ganz beschaulich geheimnisvoll. Nicht einmal die Abholungszeiten kann man an ihnen ablesen.
Plumpsend fiel der schwere Brief auf den Blechboden. So, nun konnte Sigmar erleichtert überlegen. Also wohin nun?
Das schwarze Tor der Schmiede stand gierig offen. Hornbrandgeruch strömte über die Straße, und aus dem Innern klangen in regelmäßigen Intervallen eine Schläge.
Den Schlüssel in der Hand, stand Sigmar von Wernstein im offenen Tor und sah in das dunkle Innere. Aber seine Augen entdeckten zunächst nichts als das Feuer unter dem Blase-

balg. Allmählich erst unterschied er Gestalten, zwei Gesellen anscheinend. Doch dann korrigierte die Deutlichkeit schnell sein Urteil in verwundertes Erstaunen. Neben dem Amboss stand ein — Möbel und hielt eine Feuerzange. Ein richtiges Möbel in einer Schmiede am Amboss? Das war allerdings auch für einen richtiggehenden Fürsten eine Sensation. Und wie das Möbel die Zange führte, wie sie sie drehte und wandte, wie sie dem vermeintlichen Gesellen, der anscheinend noch ein Lehrling in seinem Fache war, Angaben machte!
Ganz verblüfft stand Sigmar von Wernstein und schien gar nicht zu merken, daß ihn das Mädchen selbst ansah.
Plötzlich klang hinter ihm ein Signal, und im nächsten Augenblick hielt ein eleganter Kraftwagen vor der Benzintankstelle neben dem Eingang.
„Augenblick, bitte“, rief das Mädchen, legte schnell die Zange nieder, nicht ohne dem vermeintlichen Gehilfen noch einige Worte gesagt zu haben. Und dann sah Sigmar dieses Mädchen voll an.
Donnerwetter, das war eine Ueberraschung für so eine finstere Dorfschmiede; Ganz edle Süge, vielleicht ein bißchen zu lebensstrenge. Und diese graublauen Augen konnten blicken! Eine ganze Welt lag in ihnen. Aber das waren ja nur er-

haschte Momente.
Mit keinem Auge sah das Mädchen den Fremden an, sondern begab sich an den Kraftwagen und fragte nach den Wünschen des Fahrers. Dann aber suchte der Pumpengriff links und rechts, bis die gewünschte Literzahl erreicht war.
„Fünfzig Liter machen fünfzehn Mark, mein Herr.“
Der Chauffeur zahlte, während Sigmar von Wernstein noch immer da stand und richtig Maulaffen feilhielt. Wie schade, daß er keinen Wagen mehr hatte. Hier zu tanken mußte eigentlich doppelt erfreulich sein.
Und mit einem Male war in Sigmar von Wernstein sein ganzer Humor wieder.
Als Maria Düsselhoff ganz dicht an ihm vorbeiging, rebete Sigmar sie einfach an.
„Verzeihung, Fräulein, ich habe Sie eine Zeitlang beobachtet. Sind Sie etwa Schmiedemeisterin? Da staunt der Laie, und der Fachmann wundert sich, wenn man so etwas sagt.“
Das Mädchen mit dem Leberschurz blieb überrascht stehen, mußte aber doch dann beim Anblick dieses fremden Menschen lachen.
„Ein wenig sehr neugierig finde ich Sie allerdings, Herr.“
„Wärmstein“, stellte sich Sigmar mit seinem Altrobaer Namen schnell vor.